**Bezugs-Preis**

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50. Bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.

Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

**№ 203.** **Donnerstag** den 22. April 1897. **91. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. April.

Wenn die Meldung der „Frankfurter Ztg.", daß die Münchener Mitglieder des Ausschusses der beiden Vereinigungen der organisirten **Handwerker** ihren Austritt erklären wollen, zutreffend ist, so ist der frühere langjährige und nur mühsam beigelegte Streit zwischen Nord und Süd in der zünftlerischen Bewegung — nicht im deutschen Handwerk — auf's Neue entfacht. Eine Erklärung des engeren (Münchener) Vorstandes des Handwerkerbundes betont zwar ihre friedlichen Absichten, aber sie scheint durch die erwähnte Nachricht überholt. Jedenfalls ist die Verwirrung, die sowohl in der Beurtheilung der Organisationsfragen, als in der tactischen Auffassung herrscht, eine allgemeine. Die Münchner geben zu, daß die Meinungen und Anschauungen über die Handwerksvorlage im Handwerk selbst „ungemein weit" auseinandergehen, und sie protestiren gegen die Abhaltung eines deutschen Handwerkertages in der künftigen Woche, weil sie befürchten, daß dieser frühe Termin der Opposition gegen den Regierungsentwurf zu Statten kommen werde. Umgekehrt hat Herr von Boetticher wie in der Versammlung des rheinischen Handwerkerbundes, die am Ostermontag in Berlin stattfand, bekannt wurde, gewünscht und durchgesetzt, daß der deutsche Handwerkertag „sehr bald" veranstaltet werde. Der Herr Staatssecretair, dem ja das Zustandekommen der Bundesrathsvorlage am Herzen liegt, scheint also — entgegengesetzt den Münchnern — der Ansicht zu sein, daß die Gelegenheit zur reiflicheren Ueberlegung das von ihm vertretene Werk gefördert. Die Kölner Versammlung hat sich die Beschlüsse der hannoverschen Zwangsinnungsmänner angeeignet: Antrag Gamp, d. h. principielle Umgestaltung der Vorlage, die die Entscheidung, ob Zwangsinnung oder nicht, den Handwerkern anheimgiebt, ferner Befähigungsnachweis als Voraussetzung des Rechtes der Lehrlingsausbildung. Die Discussion, die der Beschlußfassung vorherging, war sehr interessant. Herr Euler machte die Herren Jacobskötter und Felisch sehr schlecht. In dieser ganzen Handwerkerorganisationsangelegenheit befremdet uns nichts mehr, sonst müßten allerdings auch wir erstaunt sein, daß Herr Felisch, dessen hauptsächlicher Beruf es in den letzten Jahren gewesen ist, die Handwerker — wohlgemerkt, alle ohne Ausnahme — für Zwangsinnung und Befähigungsnachweis zu entzünden, in einer Besprechung bei Herrn v. Boetticher auf einmal erklärte, er habe nie auf dem Boden der obligatorischen Innung gestanden und er wünsche den Befähigungsnachweis nur für das Baugewerbe. Das war ganz genau der — nationalliberale Standpunct, wie er auf dem letzten Delegirtentage gekennzeichnet wurde. Die völlige Uebereinstimmung dieser Partei mit seinem führenden Parteigenossen hindert das conservative Parteiorgan, die „Kreuzztg.", nicht, die Nationalliberalen auch jetzt noch als Feinde des Handwerks zu schildern. Dies nebenbei. Nachdem Herr Euler den — übrigens nicht als solcher thätigen — Baumeister Felisch als Mann, der nur die Interessen seines Gewerbes vertrete, abgethan, kam Herr Jacobskötter an die Reihe. Ihm wurde gesagt, er scheine auf dem großcapitalistischen Standpunct zu stehen, eine Vermuthung, die Herr Euler durch den Hinweis stützte, daß Jacobskötter in vielen Städten Filialen unterhalte und große Lieferungen für die Reichspost ausführe. Das hätte genügt, Herr Euler suchte aber auch noch einen ursächlichen Zusammenhang zwischen einem Händedruck des Herrn v. Boetticher und dem Gesinnungsumschwung bei Herrn Jacobskötter in den Bereich der Wahrscheinlichkeit zu ziehen. Sich dagegen zu verwahren, ist Sache des Herrn Jacobskötter. Wundern kann er sich freilich nicht, wenn ihm und Herrn Felisch jetzt bemerklich gemacht wird, sie hätten die Handwerker jahrelang geführt wie ein Moses, der weiß, daß es kein Land Kanaan giebt. Aber gesagt wurde es ihnen in Köln doch nur, weil die beiden Herren — Conservative sind. Das Centrum hat sich zur Bundesrathsvorlage nicht um ein Haar anders gestellt als die Conservativen, und gerade Herr Euler hat bei der ersten Lesung im Reichstage in der Kunst der „Einwicklung" der Handwerker alle Mitbewerber übertroffen. Es ist nichts weiter als parteipolitisches Geschäft, was auch jetzt, wie von Anfang an, in dieser Angelegenheit vom Centrum und von den Conservativen betrieben wird. Natürlich können mit den parteipolitischen auch sonstige private Interessen verbunden werden. Wir haben deshalb keinen Grund, Herrn Jacobskötter gänzlich den Glauben zu versagen, wenn er jetzt im „Reichsboten" schreibt: „Leider machen sich unter den Handwerkern selbst viele Quertreibereien bemerkbar, die, sei es aus Beschränktheit, aus persönlichem Ehrgeiz oder vielleicht auch aus politischen Gründen, den Entwurf bekämpfen bis aufs Messer". „Vielleicht auch aus politischen Gründen" ist nur ziemlich rücksichtsvolle Entgegnung auf die klerikale Behauptung, den Conservativen sei es nur um „Handwerkerfang" zu thun. Man sieht: unser Urtheil, daß in dieser Angelegenheit ein unerhörter Mißbrauch eines großen Erwerbsstandes zu fremden Zwecken sich bemerkbar mache, wird immer häufiger von betheiligter Seite bestätigt.

---

Geraume Zeit hat es gedauert, bis der Schreck, der bei der Einführung der **deutschen Cocarde** dem durch die Freizer Vorgänge entzückten Redacteur des „Vorz. Vaterland" Dr. Sigl durch die Glieder fuhr, sich so weit legte, daß er diese Neuerung in seinem Blatte einer „Würdigung" unterziehen konnte. Um so ausgiebiger verspritzt nun diese Zierde des deutschen Reichstags ihr Gift gegen die Einrichtung, die dem verhißtesten unter den deutschen Particularisten natürlich wie Alles, was den deutschen Einheitsstaat fester zu kitten vermag, höchst verhaßt und unbequem ist. Daß er annimmt, in Bayern würden nur einige wenige Menschen für diese „preußische" Einrichtung sich erwärmen können, aber diese wenigen würden dadurch noch verrückter werden, ist bei seiner Denkart begreiflich. Von außergewöhnlicher Verschrobenheit zeugt es schon, wenn er darauf schwört, die Einführung der deutschen Cocarde würde die Zahl der — Socialdemokraten in Bayern vermehren, und wenn er sogar prophezeiht, daß mindestens 50 000 socialistische Stimmen deshalb mehr in Bayern würden abgegeben werden. Wie weit Dr. Sigl zu gehen wagt, zeigt sich daran, daß er das bayerische Königshaus beschuldigt, sich durch das „Vasallenthum" gegenüber Preußen die Sympathien des bayerischen Volkes zu verscherzen. Den Gipfel der Vaterlandslosigkeit aber erklimmt Dr. Sigl, wenn er die vorjährige Rede des Prinzen Ludwig in Moskau als den einzigen Lichtpunct bezeichnet. Jeder gute Deutsche ist von jener Rede auf das Peinlichste betroffen gewesen und bemüht sich, diese Episode aus seinem Gedächtnisse zu streichen. Es ist geradezu eine Beleidigung des Prinzen Ludwig, wenn man daran zweifelt, daß er jene, in einer augenblicklichen Aufwallung gesprochenen Worte nicht schon tausendmal auf das Schmerzlichste bedauert hat und nun das Lob des Dr. Sigl wie einen Schlag ins Gesicht empfindet. Es würde sich kaum verlohnen, sich mit dem jüngsten Elaborate Sigl's zu befassen, wenn es nicht so betrübend wäre, daß ein solcher Mann eine gewisse Macht besitzt, die sich womöglich noch steigern wird, weil alle Aussicht vorhanden ist, daß der mit Sigl eng liirte bayerische Bauernbund bei den nächsten Wahlen dem Centrum eine Reihe von Sitzen abnehmen werde. Das Centrum ist eben die Vorfrucht der deutschfeindlichen Gesinnung, die dem bayerischen Bauernbunde seine Erfolge ermöglicht.

---

Auf dem während der Osterfeiertage in Gent abgehaltenen Congreß der **belgischen** Socialistenpartei waren 489 Arbeitergruppen durch 596 Delegirte vertreten. In den Plenarsitzungen wurde im Wesentlichen beschlossen: Die Arbeiterverbände dürfen bei Wahlen Bündnisse mit anderen Parteien abschließen. Die socialistischen Delegirten müssen ein Viertel ihrer parlamentarischen Diäten, also 1000 Francs, der Parteicasse zuführen. Dabei wurde scharf getadelt, daß die socialistischen Deputirten oft in den Kammersitzungen fehlen, und es wurde als Parteigrundsatz ausgesprochen, daß jeder socialistische Deputirte allen Kammersitzungen vom Anfange bis zum Ende beiwohnen muß. Für den 1. Mai wurde eine möglichst allgemeine Feier beschlossen, aber es soll keinerlei Zwang bestehen. Die antimilitaristische Bewegung und die socialistische Agitation in der Armee sollen erweitert werden. Die Abschaffung der Stückarbeit wurde beschlossen, dagegen fand der Antrag auf Errichtung einer Centralausstandscasse keine Annahme. Jeder Arbeiterverband soll eine Ausstandscasse errichten. Für die agrarische Frage, für die planmäßige socialistische Agitation auf dem flachen Lande soll ein im Juli stattfindender Sondercongreß die Grundsätze feststellen.

---

Die **Franzosen**, die bei dem Einbruche Jameson's in das **Transvaal** lebhaft für die südafrikanische Republik eintraten, haben seitdem ihre Stellung verändert. Ein Theil der französischen Presse greift sogar heftig die südafrikanische Republ an. Ob, wie ein deutsches Blatt sich wiederholt aus London hat berichten lassen, englisches Geld bei diesem Stimmungswechsel eine Rolle spielt, sei dahingestellt; ausgeschlossen ist es bei der bekannten Bestechlichkeit der französischen Presse nicht. Mit dieser Parteinahme für England schädigen diese Blätter aber das französische Interesse. Eins der wenigen anständigen französischen Blätter, das „Journal des Débats", hebt mit Recht hervor, daß, abgesehen von den Sympathien, die man für den tapferen kleinen Borerenstaat hegen müsse, eine Eroberung des Landes England direct den französischen Interessen zuwiderliefe, da Frankreichs Ausfuhr nach der südafrikanischen Republik in einem erfreulichen Aufschwunge, der bei einer Annexion durch England gehemmt werden würde, begriffen sei. Das Blatt räth daher der französischen Regierung, die Absichten Englands auf das Transvaal mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Dazu ist eben jetzt, wo ein starkes englisches Geschwader Durban, das nur etwa 60 geographische Meilen von dem Eingange zur Delagoa-Bai entfernt ist, mit verfiegelten Ordres verlassen hat, aller Anlaß vorhanden. Auch Cecil Rhodes ist, ohne daß ihm in London ein Haar gekrümmt worden wäre, in Capstadt wieder eingetroffen und lebhaft begrüßt worden. Die Afrikanderpartei im Capparlament hat ihre Absicht, die Ausstoßung des Störenfrieds aus dem Parlament der Capcolonie zu beantragen, aufgegeben. Dadurch steigt das Ansehen und der Einfluß des gefährlichsten Feindes der Transvaalrepublik wieder erheblich und man wird bald erfahren, was er darunter versteht, für das „gleiche Recht" aller Rassen südlich des Zambesi zu kämpfen.

---

Auf dem **thessalischen Kriegsschauplatz** haben die Türken wieder einen bedeutenden Erfolg zu verzeichnen. Es ist Edhem Pascha gelungen, das Gros der Armee nach Besetzung der die Ebene von Larissa beherrschenden Höhen aus dem Hohlweg von Meluna heraus und weiter nach Turnavo zu führen, dieses bereits am Dienstag nach verzweifeltem Widerstand zu erobern und die Griechen zum Rückzug zu zwingen. Es liegen uns darüber folgende Meldungen vor:

* **Köln**, 20. April. Aus London erfährt die „K. Z.", nach einer Meldung aus Saloniki sei einer amtlichen Depesche Edhem Paschas zufolge Turnavo von den Türken genommen.

* **Konstantinopel**, 21. April. Der Rückzug der Griechen von Turnavo erfolgte ziemlich geordnet. Bei Larissa, dessen Befestigungen in der jüngsten Zeit vollendet wurden, ist von griechischer Seite ein hartnäckiger Widerstand zu erwarten.

* **London**, 22. April. (Telegramm.) Nach einer Meldung der „Morningpost" aus Larissa begann der allgemeine Vormarsch der Türken am 20. Morgens. Nach mehrstündigem Artilleriekampfe wurde Turnavo gegen Mittag von den Türken genommen. — Einer Meldung der „Times" vom 20. d. Mts. aus Larissa zufolge ist die letzte Turnavo beherrschende Anhöhe von den Türken genommen. Der Vormarsch der Infanterie beginnt. Die Feldtelegraphie ist bis Meluna fertig gestellt.

Die weitere Konstantinopeler Meldung, daß die Divisionen Memduh und Raschad bereits am Dienstag vor Larissa angekommen seien und die Belagerung sofort begonnen haben, dürfte den Ereignissen vorausgeeilt sein, doch ist es wahrscheinlich, daß die Cernirung des griechischen Hauptquartiers heute in Angriff genommen worden ist. Die griechische Nachricht vom Mittwoch Abend, der Kronprinz habe Larissa verlassen und sich auf das Schlachtfeld begeben, ist dagegen von den Ereignissen überholt, und die Hinzufügung, am Mittwoch Nachmittag hätten die Türken den Posten „Prophet Elias" auf dem Wege nach Turnavo zu nehmen versucht, seien aber zurückgeschlagen worden, kann sich, falsch datirt, ebenfalls nur auf eine überwundene Etappe beziehen. Ebenso sucht die Athener Meldung, auch am Mittwoch habe ein Kampf bei Damassi stattgefunden und eine von Turnavo vorrückende griechische Brigade habe den Ort beschossen, den Thatbestand zu verdunkeln. Damassi befindet sich südwestlich von Turnavo, die dort angekommene Brigade kann sich also nur auf dem Rückzuge von Turnavo befunden haben. Zudem wurde schon einmal gemeldet, die Griechen hätten Damassi genommen; wenn es jetzt von diesen beschossen wird, kann es entweder von den Griechen nicht besetzt gewesen sein oder sie sind von den Türken wieder daraus vertrieben worden. Ueberhaupt kommen diese vereinzelten Kämpfe verspreugter griechischer Truppentheile gegen das, was sich vor Larissa ereignet, gar nicht mehr in Betracht, und wir erwähnen die Kämpfe bei Damassi nur, um zu zeigen, daß es den Griechen bisher nicht möglich gewesen ist, jenseits der Grenze in Makedonien festen Fuß zu fassen, um die Bevölkerung, wie sie planten, zum Aufstand zu reizen.

---

## Feuilleton.

### Sneewittchen.

17] Roman von A. J. Mordtmann.

Nachdruck verboten.

„Wir glauben oft, daß Leute, die uns verbieten, was wir gerne thun, uns nicht leiden mögen," sagte er begütigend. „Aber es ist meistens zu unserem Besten, wenn wir es auch nicht immer einsehen."

Juanita schüttelte trotzig den Kopf.

„Mein, Tante Cäcilie meint es nicht gut mit mir", beharrte sie. „Aber ich darf es dem Onkel nicht sagen, weil es ihn traurig machen würde. Und er würde auch mit Tante Cäcilie nicht darüber reden. Das können Sie viel besser".

Vergebens bemühte sich der Pastor, dem Kinde einzureden, daß es sich irre. Sie ließ sich nicht davon abbringen, daß Cäcilie sie nicht leiden möge, man sehe es ihr an, und der Herr Pastor werde es ja selbst sehen.

Ihren eindringlichen Bitten und mehr noch dem ernsten Blick dieser tiefen Augen konnte Ritzau nicht widerstehen. Er versprach also, mit Tante Cäcilie auch über Juanita zu reden.

Damit schloß diese Unterhaltung ab. Ritzau ward nun von seiner neuen Freundin in das Haus und in das Zimmer geführt, wo Cäcilie, mit einer feinen Handarbeit beschäftigt, in einem amerikanischen Schaukelstuhl saß.

Als die junge Dame aufstand, um ihren Gast zu empfangen, und Juanita hinausgehen hieß, warf sie auf diese einen Blick, der für Ritzau genügte: er wußte jetzt, daß das Kind Recht habe.

„Sie entschuldigen wohl meinen späten Besuch, Fräulein Friedrichsen", begann Ritzau, nachdem er in einem Sessel, der Dame gegenüber, Platz genommen hatte. „Ich bin ein alter Freund und Schulcollege des Herrn Gerard, und durfte mir daher die Freiheit nehmen, zu ungewohnter und ungebräuchlicher Zeit einen Besuch abzustatten.

„O ich bitte, Herr Pastor", antwortete Cäcilie. „Bedarf es da noch einer Entschuldigung? Mir thut es nur leid, daß Herr Gerard noch nicht daheim ist. Wenn Sie ein wenig verweilen wollen . . ."

„Mein Besuch galt weniger Herrn Gerard als Ihnen, liebes Fräulein. Sie wissen, daß mein alter Freund mich gebeten hat, seine Trauung zu vollziehen. Ich war, offen gestanden, aus mehr als einem Grunde sehr überrascht, als er mir seine Verlobung mittheilte."

Cäcilie erröthete vor Unwillen.

„Ich hatte nicht geglaubt", sagte sie, „daß Bedenken, die bei gedankenlosen Leuten begreiflich sind, auch bei einem ernsten Manne aufsteigen könnten; und außerdem . . ."

„Ist es nicht meines Amtes", ergänzte Ritzau den unvollendet gebliebenen Satz, „mich um diese Dinge zu bekümmern. Das ist unleugbar und unbestritten. Allein die Bedenken, die Sie im Auge haben, Ungleichheit des Alters und dergleichen Gründe sind nicht die meinigen. Ich habe manche Ehe zwischen älteren Männern und jüngeren Frauen eingesegnet und gefunden, daß sie genau so viel Aussicht haben, glücklich zu werden wie die zwischen gleichaltrigen Brautleuten. Mich führt ein anderes Bedenken her. Ich bin es meinem Freunde Gerard schuldig, nicht zu einer Ehe Beihilfe zu leisten, von der ich einigermaßen ungewiß bin, ob sie zu seinem Segen ausschlagen wird."

„Herr Pastor!"

„Bitte, mein Kind, zürnen Sie mir nicht, wenigstens nicht eher, als bis Sie mich aus und zu Ende gehört haben. Die Sache ist nämlich die: Ich kenne einen sehr braven und wackern jungen Mann, dessen Lob aus meinem Munde um so unverdächtiger ist, als er in vielen und wichtigen Dingen meine Ansichten und Ueberzeugungen nicht theilt, und er aus Eigensinn und Hartnäckigkeit lieber auf und davongegangen ist, ehe er sich mir ein ganz klein wenig fügte. Ah — ich sehe es Ihnen an, daß Sie wissen, von wem ich rede: Dr. Fritz Zarnow."

War Cäcilie vorhin vor Unwillen erröthet, so war sie jetzt dunkelroth vor Verlegenheit. Sie wollte etwas erwidern, aber sie fand die richtigen Worte nicht. Sie verstummte und mußte die Augen, die sie fragend und unwillig auf den unberufenen Mahner richten wollte, vor dem scharfen, forschenden Blick des alten Herrn niederschlagen.

„Sie waren, wenn ich nicht irre, Zarnow's Braut?"

„Nicht officiell — nur . . ."

Sie verstummte abermals vor dem leichten Druck der Hand, die sich auf die ihrige gelegt hatte.

„Bitte, nicht weiter," sagte Ritzau. „Solche Worte höre ich ungern. Was heißt da officiell? Sie hatten Zarnow versprochen, sein Weib zu werden. Das ist für jeden guten Menschen ein so feierliches Gelöbniß, als ob es vor hundert Zeugen ausgesprochen wäre. Oder sollten Sie anderer Meinung sein?"

„Das nicht, Herr Pastor, aber . . ."

„Ich will Ihnen zu Hilfe kommen, mein Kind. Denn wahrlich, nicht um Sie zu beschämen oder zu demüthigen, bin ich hier. Nur eins möchte ich von Ihnen wissen, aber dies eine unbedingt. Für den Abbruch eines Verlöbnisses kenne ich nur eine Entschuldigung: Das Erlöschen und Aufhören der Liebe, die es geschlossen hat. Können Sie diese Entschuldigung für sich geltend machen? Oder hat Zarnow Sie freigegeben?"

Mit glühenden Wangen und klopfendem Herzen saß Cäcilie da. Aber kein Wort kam über ihre zuckenden Lippen. Sie war zu stolz, um zu lügen, und der Wahrheit schämte sie sich.

„Lieben Sie Herrn Gerard mehr als den armen Zarnow?"

Jetzt fand Cäcilie die Sprache wieder:

„Herr Gerard besitzt meine höchste Achtung und meine aufrichtigste Zuneigung", betheuerte sie lebhaft.

„Gewiß — gewiß — aber das ist nicht eigentlich eine Antwort auf meine Frage. Können Sie die nicht ehrlich und gradezu beantworten?"

„Ich weiß nicht, mit welchem Rechte . . ."

Ritzau erhob die Hand wie zur Abwehr. Er wußte jetzt genug, und in warmen eindringlichen Worten redete er dem jungen Mädchen zu, sich noch einmal ernstlich selbst zu prüfen und zu überlegen, ob sie den Schritt, den sie zu thun im Begriff sei, vor Gerard und vor Zarnow verantworten könne. Er war sehr beredt, der Herr Hauptpastor, und selten war er beredter gewesen, als heute — trotzdem fühlte er mit einer Empfindung der Entmuthigung, daß er tauben Ohren predige.

Cäcilie hörte ihm mit einem Schweigen zu, das ihn gründlicher entwaffnete, als die entschiedenste Widerrede hätte thun können. Er mußte den Versuch, Cäcilie umzustimmen, aufgeben.

„Lassen Sie uns jetzt von etwas Anderem sprechen", sagte er endlich. „Sie dürfen es einem alten Manne nicht verübeln, wenn er sich die Freiheit nimmt, die er nun einmal für ein Attribut seines Amtes hält. Ich habe noch eine dringende und ernste Bitte an Sie. Herr Gerard hat eine Pflegetochter — ein liebes und herziges Mädchen . . ."

„Juanita, meinen Sie? O ja — sie ist ihm sehr ans Herz gewachsen, und sie verdient es."

Die Worte klangen eisig kalt. Der Pastor war davon unangenehm berührt.

„Ich möchte bereit sein, wie die Propheten und die Apostel", sagte er, „um Ihnen meine Bitte so recht eindringlich vortragen zu können. Juanita ist schön — auch Sie sind mit äußeren Gaben reich ausgestattet — ich beschwöre Sie, Fräulein Cäcilie, geben Sie nie der unseligen Versuchung nach, Vergleiche anzustellen, die nur in Geässigkeit endigen können. Ich sah Sie vorhin das Kind anblicken — und es war nicht der Blick einer Mutter. Ich habe eben Ihre Worte über Juanita gehört, und es war darin nicht der Ton der Mutterliebe. Hüten Sie Ihre Seele, mein Kind, vor schwerer Verantwortung! Ein armes Menschenkind ist ja so leicht, so furchtbar leicht unglücklich gemacht — lassen Sie Juanita nicht zur Waise werden in dem Augenblick, da sie hoffen durfte, zum Vater eine Mutter hinzu zu bekommen!"

„Ich werde meine Pflicht nach bestem Wissen erfüllen", versicherte Cäcilie. „Fürchten Sie nichts."

„Und bedenken Sie, wie bitter unrecht Sie thun würden, wenn Sie, absichtlich oder unabsichtlich, das Kind zum Mittel machten, um Gerard zu quälen. Sie würden sich nicht an dem Kinde allein, sondern auch schwer an dem Manne versündigen, der Ihnen eine Heimstätte bietet, und dessen Liebe Sie nicht einmal mit gleicher Liebe vergelten — dem Sie daher doppelte Verpflichtung schulden."

„Sie beurtheilen mich ungerecht, Herr Pastor", versetzte Cäcilie schwer athmend. Der Unwille über die Art, wie dieser ganz fremde Mann sie wegen ihrer Thaten und sogar wegen ihrer Gedanken zur Rechenschaft zog, kämpfte mit der Beschämung über die demüthigend niedrige Stellung, die sie in der grellen Beleuchtung dieser an ihr geübten unerbittlichen Kritik vor sich selbst einnahm. Sie fühlte, wie Ritzau durch alle äußeren Hüllen hindurch in die tiefsten Tiefen ihrer Seele schaute, und das raubte ihr die Fähigkeit, seine Angriffe so zurückzuweisen, wie sie gern gewollt hätte. Fast wie eine Entschuldigung klang es, als sie hinzufügte: „Wir werden eine Hochzeitsreise machen, und Juanita soll unterdessen in einem Pensionat Aufnahme finden."

„In welchem?"

Welches tiefe, beleidigende Mißtrauen lag in dieser Frage!

„Bei Eyschwister Winkelmann in Bergedorf".

„Ah, bei denen! Ein sehr gut geleitetes Pensionat!"

„Natürlich, sonst würden wir sie nicht dorthin geben.